

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 24.

Freitag, den 27. März 1818.

Erinnerung zu rechter Zeit, den Weinbau betreffend.

Die Zeit ist erschienen, in welcher die Weinberge das erste Mal behauen werden. Bey dieser Gelegenheit pflegen die Winzer, jene Fasern und kleinen Wurzeln, die sich in der obern fruchtbaren Erdschicht an den Weinstöcken zeigen, als schädliche Auswüchse oder Miteffer, von denselben zu trennen, und den Stöcken dadurch die Mittel zu rauben, sich aus dieser fruchtbaren Dammerde die notwendige Nahrung anzueignen.

In der theoretisch-praktischen Abhandlung über den Weinbau von Chaptal, Stezier &c. (die sich nicht in den Händen aller Weinbauer befindet), wird dieser Gebrauch als sehr schädlich angegeben; und zwar in folgender Stelle:

„Der Weinstock ist eine lebhafteste Pflanze, die gut cultivirt, in einem und demselben Erdreiche durch eine lange Reihe von Jahren fortkommen kann. Kaum ist sie über die Kindheit hinausgekommen, so breiten sich alle Fasern, die aus dem Ansätze hervortreten, nach allen Richtungen, aber in einer geringen Tiefe, in dem Raume der ihnen bestimmten Erde aus. Die Wurzeln des untern Theiles senken und drängen sich tiefer in die Erde; das Eisen des Arbeiters kann sie nicht erreichen, aber sie tragen viel weniger zur Nahrung der Pflanze bei, als die Fasern, weil diese von dem Lichte getroffen werden, und weil sie in der Erhöhung, in welcher sie stehen, die nährenden Substanzen

finden, welche die Luft auf der Oberfläche der Erde absetzen. Daher soll man auch allenthalben den in einigen Weingärten eingeführten Gebrauch verbannen, die Weinstöcke abzuputzen, d. h. den Stock mit einem schneidenden Werkzeuge abzuschaben, und davon alle jene kostbaren Fäden (bei uns auch Wassermurzeln genannt) loszumachen, die man als Mitfresser oder Schmarozer behandelt, indeß sie die ersten Mittel sind, die von der Natur angewendet werden, um die Vegetation zu bewerkstelligen, und welche als die für die Pflanze nützlichsten Organe angesehen werden müssen. Es ist nicht nur ungereimt sie derselben zu berauben, sondern man soll auch Bedacht nehmen, daß diese Organe weder zu oft entblößet, noch stets gestörret, und in ihren Verrichtungen unterbrochen sein wollen.“

Es scheint, als ob die Einführung des zweckwidrigen und schädlichen Gebrauches diese Wurzeln von dem Weinstock zu trennen, bloß darauf berechnet war, dem lieben Gras, das die Winzer so fleißig cultiviren, ja keine Nahrungssäfte entziehen zu lassen, weil sich dieselben keine Vermehrung ihrer Arbeiten selbst aufzulegen pflegen, oder solche beibehalten, die nicht ihren besondern Nutzen befördern.

Ich hoffe, daß man in dieser Erinnerung nichts anderes suchen und finden wird, als meine wohlmeinende Absicht, den Weinbau zu fördern, und den Besitzern der Weinpflanzungen zu nützen.

Des Schulmeisters Bunkel Besuch der Redoute zu Reichenfeld, und was sich allda mit ihm zugetragen.

(Beschluß)

Bunkel ließ sich Alles gefallen, was der Freund mit ihm vornahm, und so zog er richtig nach einigen

Stunden als Bär in den Saal ein, der schon mit einer ungeheuern Menge von Masken angefüllt war. Sein Erstaunen, seine Verwunderung malen keine Worte. Etwas so Eigenes, seltsam Unterhaltendes hatte er nicht vermuthet. Er kannte sich selbst nicht mehr. Allein kaum hatte er einige Minuten in diesem ihm ganz neuen und gar nicht unangenehmen Zustande verweilt, als auch schon die Neckereien der Masken ihren Anfang nahmen. Ein Harlequin pritschte ihn, ein großer Hahn hackte ihn mit dem Schnabel, eine Fledermaus bewegte sich mit kreischendem Lärm um ihn her. Noch hielt er sich ganz gut, und brummte nur ein wenig — denn das allein dürfe er, hatte ihm der Schneider gesagt — aber bald ging seine Geduld zu Ende, da sich die Neckereien immer mehr häuften und immer handgreiflicher wurden. Ein entsetzlicher Schreck aber ergriff ihn, als er einen grönländischen Jäger den Pfeil auf sich anlegen sahe. Dummer Spas, rief er, das kann einem ins Auge fahren! — Alles lachte. Der Schneider, sein Führer raunte ihm ins Ohr: Reden darfst Du nicht, durchaus nicht, sonst ist's Dein Unglück. Sieh nur, wie man sich schon um uns herdrängt! — Erschrocken wandte sich Bunkel, dem es nun in seiner Hülle ziemlich unheimlich zu werden anfing, nach einer andern Seite, aber nicht lange hatte er hier verweilt, als zwei Gärtnerinnen von einer männlichen Maske begleitet, seine Aufmerksamkeit erregten. Die eine, ein allerliebstes Figürchen, wagte es sogar den Bären zu necken, gleich als wären ihr dergleichen Thiere gar nichts Fremdes; der Bär aber antwortete seiner Instruktion gemäß, nur durch ein leises Brummen und Bewegen seiner Laken. Dieses wurde jedoch stärker, als sich die Gärtnerin entfernte, und als sie sich endlich auf einem freieren Platze befand, wo man ihre ganze Gestalt vom Kopfe bis zum

Fuße betrachten konnte, erhob der Bär, der ihr unvermerkt nachgefolgt war, da ihn sein Führer von der Kette gelassen hatte, ein so schreckliches Getrülle, daß Alles um ihn her in die größte Bestürzung gerieth. — Diese wurde zur Furcht und Angst bei sämtlichen Masken, als das unvernünftige Thier auf einmal mit dem wehmüthigsten Tone ausrief: 's ist meine Frau, wahrlich 's ist meine Frau! ach! ich armes, armes Thier! — Man glaubte, es stecke ein Wahnsünniger in dieser Umhüllung, und bald waren Türken und Juden, Schornsteinfeger und Ritter in Bewegung, das Ungethüm aus dem Saale zu schaffen, oder die Wache zu rufen, da erschien der Wetter Schneider und fuhrte den Bär, Alles Widerstrebens ungeachtet, in ein Nebenzimmer. Dies war zum Glück leer. Aber ich bitte Dich Bunkel, rief hier der Schneider erzürnt, was machst Du für Streiche? Du hättest Dich und mich ins größte Unglück bringen können. Ein öffentliches Vergnügen so zu stören? Kannst Du denn nicht einmal die Rolle eines unvernünftigen Thieres spielen?

Was Rolle spielen? rief fast weinend der Schulmeister, da spielt sich's eben, wenn man so 'was mit ansehen mag! Es war ja meine Frau, gewiß ist sie entführt worden, ich armer, unglücklicher Mann...

Woher weißt Du denn aber, daß es Deine Frau war; die Maske ist ja sehr häufig hier, und das Ansehen täusch gewaltig...

Nein! Nein! rief Bunkel, an den Strumpfbändern habe ich sie erkannt... die blauen Bänder, mit meinem Namen in Gold gestickt, die ich ihr als Braut schenkte, guckten unter dem kurzen Rocke hervor, und gute Augen hab' ich... Laß mich nur wieder hinaus, liebster Wetter, ich sterbe hier vor Quaal... Ach! wenn ich doch, wie

der Herr Pfarrer wollte, nur diesmal ein höherer Mensch geblieben wäre, da hätte ich mir doch meine Frau wenigstens erhalten. . .

Bunkel war schon im Begriffe umzukehren, da traten zwei Domino's herein, von denen der eine die Maske halb abgenommen hatte. Ein Blick von Bunkeln in das, wenn auch nur für einen Augenblick und zum Theil enthüllte Gesicht, lehrte ihn, daß es — sein Herr Pfarrer sei. Welche Ueberraschung. Namenlose Empfindungen durchkreuzten Bunkels Seele. Er blieb wie erstarrt stehen, da faßte ihn der andere Domino fest an dem einen Ohre und hieß ihn bleiben. Herr Schulmeister, sagt er wie kommen Sie denn hieher? und an der Stimme erkannte Bunkel den Herrn Domherrn, seine gnädigste Gerichtsherrschaft. Welch' ein Zusammentreffen. Allein, wie manchmal der Mensch in der größten Gefahr die größte Geistesgegenwart beweist, wenn sie ihm auch sonst nicht eigen ist, so erholte sich der Schulmeister schnell und versetzte: Wie der Herr Pfarrer, Ihre Hochwürden! —

Das Geheimniß ist entdeckt, erwiederte der Domherr — wir sind alle Sünder! Bleiben Sie nur Herr Schulmeister. . . .

Ich kann nicht, rief dieser ängstlich, ich muß erst meine Frau retten. . . .

Sie ist unter sicherem Schutze, ich weiß, daß sie mit meinem Pächter und seiner Frau hier ist! — —

Da fiel Bunkel ein Stein vom Herzen. Aber sie wollte ja Federn schließen, versetzte er verwundert, wollte das ganze Dorf dazu bitten. . . .

Kann sein, entgegnete der Domherr, sie ist doch hier, und ich bringe sie sogleich her. . . .

Er eilte fort, und nach wenig Augenblicken stand die nette Gärtnerin, als Frau Schulmeisterin, vor dem

erstaunten Gemahle. Man kann sich's leicht vorstellen, daß das Ehepaar nicht lange mehr auf der Redoute sich verweilt haben wird. Die Qual und Angst, welche der Schulmeister ausgestanden, hatte ihn auf immer von der Lust geheilt, solchen weltlichen Lustbarkeiten beizuwohnen. Auch der Herr Pfarrer, der zwar nur den dringenden Bitten des Domherrn nachgegeben hatte, ihn zu begleiten, fühlte sich nicht versucht, ähnlicher Gefahr noch einmal sich auszusetzen, weil er wohl auch gar dem Herrn Superintendenten einmal hätte begegnen können. Man kann ja nicht wissen, was, aller strengen Grundsätze ungeachtet, ein jeder sich wenigstens erlaubt hält. Ein kluger Arzt muß doch seine Mittel nach der individuellen Natur eines jeden einrichten und modificiren.

Auf dem Rückwege nach Mölldorf, welchen die Bunkel'schen Eheleute mit der Pächterfamilie gemeinschaftlich zurücklegten, und wo sich alles aufklärte, bemerkte Bunkel, daß es ihn, aller überstandenen Qual und Angst ohngeachtet, nicht gereue, die Partie mitgemacht zu haben, denn er nehme sich daraus von neuem die Lehre Niemanden wegen eines vermeintlichen Vorzugs zu beneiden, und wenn es auch der Besuch einer Redoute wäre. Eine andere Lehre, setzte der Pächter scherzend hinzu, dringt sich aber auch, wie mir scheint, eben so sehr auf, nämlich die: Man muß, wenn man außer dem Hause lustig sein will, hübsch die Weiber mitnehmen! — Ja wohl, entgegnete der Schulmeister, denn sonst kann man, hat man nicht, wie ich, eine recht herzengute Frau, zu gewissen Geschenken kommen, man weiß nicht wie, besonders zu Fastnachtszeiten. . . .

Schweigt, erwiederten die Frauen gemeinschaftlich, wenn ihr auch immer an Vergeltung denkt, die Weiber wissen zu dulden und zu entsagen. Ward uns auch oft

ein leichter Sinn zu Theil, Leichtsinns ist meistens der Männer Eigenthum. Was die Männer darauf erwiederten, haben wir, wegen Gerumpel des Wagens an einer schlechten Stelle des Weges nicht vernehmen können.

Witterungs-Beobachtung.

Der Correspondent von und für Deutschland enthält folgende, von einem erfahrenen Astronomen durch den Carl von Zuch, königl. bair. Professors zu Augsburg, mitgetheilte Witterungs-Prophezeihung für das laufende Jahr:

„Erfreulich und hoffnungsvoll sind die Aussichten dieses Jahrs. März. Vom 21. bis Ende warm. Nachts und Abends Regen, besonders den 27., 28. und 29. — April. Bis 21. schön und warm, viele schöne Frühlingstage; den 22. bis 30. Regen, aber warm; alles vegetirt. — May. tritt mit Regen ein; den 5. bis 7. einige kühle Nächte, aber keine Fröste. Früh am Gebürge Reif. Dann heitert sich der Himmel auf, — schöne Tage vom 8. bis 25., dann warm untermischter Regen und den 27. ein Gewitter in Südteutschland, vielleicht auch hier bemerkbar: am Tage heiß, die Nächte warm bis zum Juny. Den 3. immer heitere Tage, Abends Gewitter, Nachts Regen, der Wein blüht ohne Aufenthalt, und verspricht was er leistet. Das Sommerwetter dauert fort. Die Saaten stehen vortrefflich. Hagel gibts nur im Gebirge und wenig. — July. Die Hitze nimmt zu, auch Nachts ist es schwül, den 13. Regen und Sturm. Der Regen hält bis den 19. an, dann große Hitze, die herrlichen stehenden Mehlfrüchte reifen der Sichel entgegen. Den 30. July wird schon vollkommen trockenes Korn eingefahren. Dinkel gibts viel, Gerste wie 1811. — August. Heiß, wie im July. Die Kartoffeln versprechen eine reiche und gute Ernte. Ende August fangen die Trauben in Würzburg an der Leiste an weich zu werden. Wein gibts nicht allein

viel, sondern auch sehr guten. Der Komet hat aber diesmal keinen Einfluß auf unsere Erde. — September. Große Drockne und Wärme, alles sehnt sich nach Regen, der aber erst den 22. erscheint. Obst gibts im Ueberfluß, besonders Zwetschgen — October. Regen im Anfange, und kühle Nächte. In Würzburg ist den 12. die Weinlese geschehen, im Württembergischen wächst Wein die Fülle, er wird aber als Most theuer verkauft, weil der 1811er ein Kind gegen diesen sein wird. Erbsen und Bohnen, so wie Hulsenfrüchte, gerathen zur Bewunderung und kochen sich besonders gut. Erbsen bleiben jedoch verhältnißmäßig theuer. Alles wird wegen vortreflicher Witterung gut eingebracht. Die übrigen Monate sind wie gewöhnlich und haben nichts vorzügliches."

Folgen des Aberglaubens

Ein Bürger zu Donnepau in Frankreich ließ sich im verflohenen Januar durch das sogenannte Kartenausschlagen seine Schicksale vorher sagen. Vermuthlich hatte ihm die alte Matrone nicht die angenehmsten Dinge verkündet, denn er wurde dadurch so erschüttert, daß er völlig wahnsinnig ward, und ganze Nächte mit dem Teufel zu thun hatte, der wie er glaubte ihn holen wollte. Sein Bruder, ehnehin schwach von Gemüth, und noch mehr durch diese Auftritte angegriffen, verfiel in denselben Zustand. Der erstere war nach einiger Zeit wieder etwas zur Besinnung gekommen, und gieng aufs Feld um Vögel zu schießen, nahm aber unglücklicher Weise seinen Bruder mit, der in seinem noch völlig verrückten Zustand die aufgescheuchten Vögel für eben so viele Teufel hielt, in der Wuth blindlings hineinschoß, und seinen Bruder zu Boden streckte. Der Hasende wurde eingezogen, und die Sache schwebt jetzt vor den Gerichten.

C h a r a d e.

Halb Lebensstoff, halb reinigende Flüssigkeit,
Sang Mord und Grausamkeit in voller Scheußlichkeit.

Auflösung der Charade in No 23.

Wetterbahn.